Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo": München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 25 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. — Dieselbe für kleine Anzeigen 15 Pf. — Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo", München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

Nummer 17 | **München / 3. Jahrgang** | **28. April 1916**

1916	Wochenkalender	(5676) תרעו	
	April	Nissan ניסן	קדשים Neum.-Ank.
Samstag	29	26	
Sonntag	30	27	
	Mai		
Montag	1	28	
Dienstag	2	29	
Mittwoch	3	30	
		Ijar אייר	Neumond
Donnerstag	4	1	
Freitag	5	2	

Inhalt: **Mara:** Englische Vereinigung zur Vertretung jüdischer Interessen; **H. H. Cohn:** Der Papst als Retter der Juden; **J. Hein:** Das Handwerk und die Juden; Welt-Echo; Zum 70. Geburtstag des Herrn Heinrich Frei; **J. L. Perez:** Meine Sommerwohnung; Gemeinden- und Vereins-Echo.

Englische Vereinigung zur Vertretung jüdischer Interessen.

Wir haben in unserer vorigen Nummer über die Versammlung zur Vorbereitung eines jüdischen Kongresses in Amerika berichtet. Der Stein ist nunmehr im Rollen, und es ist von Herzen zu wünschen, daß die Kongreßbewegung nach und nach alle Schichten der amerikanischen Judenheit erfassen werde. Denn wirkliche Stoßkraft wird man nur von einem Kongreß erwarten können, der eine Vertretung des gesamten jüdischen Volkes in Amerika und seines nationalen Willens bildet. Gelänge es auch dieses Mal nicht, Einigkeit in die jüdischen Reihen zu bringen und die Welt vom Vorhandensein einer einigen, in ihren Forderungen übereinstimmenden jüdischen Volksmasse zu überzeugen, so würde man sich nicht allzuviel Erfolg von diesem Kongreß mehrerer jüdischer Vereine und Parteien in Amerika versprechen dürfen. Es ist aber zu hoffen, daß die Kreise, die bisher der Kongreßbewegung fernstanden — in erster Linie das American Jewish Committee, das an der demokratischen und an der nationaljüdischen Grundlage der Kongreßbewegung Anstoß nimmt — sich allmählich darauf besinnen werden, daß es ein nie wieder gut zu machendes Unrecht bedeuten würde, wenn durch jüdische Uneinigkeit auch diese unvergleichlich günstige Gelegenheit zu gemeinsamem Handeln verpaßt würde.

Schon hat der Gedanke einer Vereinigung aller Juden in den einzelnen Ländern zum Zweck der Forderung jüdischer Rechte im geeigneten Augenblick auf andere Länder übergegriffen. Auch in England bereitet sich eine Vereinigung aller — auch der widerstrebendsten — Elemente der Judenheit jenes Landes vor, zum Zweck des gemeinsamen Handelns zu Gunsten der Juden der verschiedensten Länder. Eine Union verbindet nunmehr schon die Delegierten der Anglo-Jewish-Association, des Board of Deputies, der Jewish Trade Unions, der Friendly Benefit Societies, der zionistischen Vereine und der Chewras des Londoner Ostends.

In einem Ostend-Theater fand kürzlich die erste Versammlung der neuen Vereinigung statt. Lucien Wolf, der zu ihrem Vorsitzenden ernannt worden ist, eröffnete sie mit einer Ansprache, in der er auf die dringende Notwendigkeit hinwies, daß ein zukünftiger Friedenskongreß die Juden einig in ihrem Wollen und Handeln finde, damit sie, die in diesem Kriege unvergleichliche Opfer gebracht haben, mit der gleichen Sicherheit und Würde wie andere Völker ihre Forderungen erheben können. Diese Forderung aber, in der Orthodoxe und Reformierte, Zionisten und Antizionisten, Sozialisten und Aristokraten übereinstimmen können, lautet: den Juden in allen Ländern die gleichen Bürgerrechte, welche die nichtjüdische Bevölkerung dort genießt.

In demselben Sinne richtete Israel Zangwill an die Versammlung eine Ansprache, die freilich einen etwas sonderbaren Charakter dadurch erhielt, daß er, während er einerseits die Forderung der Einigkeit an die Juden richtete, andererseits die zionistische Tätigkeit bei seinen Zuhörern zu diskreditieren suchte, um zionistische Pläne aus dem Programm der neuen Vereinigung auszuschalten: „Der Gedanke, den Juden jetzt Palästina zu geben, ist Unsinn — denn es sind zur Zeit nur wenige Juden dort, und hingehen können überhaupt keine".

Demnach scheint also — im Gegensatz zu dem amerikanischen Kongreßprogramm — das Programm der neuen englisch-jüdischen Vereinigung nur die Forderung der Gewährung voller religiöser, bürgerlicher, politischer und nationaler Rechte an die Juden derjenigen Länder, in denen ihnen solche bisher verweigert wurden, zu enthalten. Die ganze Verantwortung für die Besserung der jüdischen Zustände wird damit den Regierungen jener Länder zugeschoben, und die Juden selbst verharren in ihrer passiven Stellung.

Noch wissen wir nicht, ob sich die Zionisten Englands mit diesem Programm zufrieden geben werden, oder ob sie — wie in Amerika — darauf bestehen werden, daß auch zugunsten der jüdischen Ansiedlung in Palästina etwas geschieht, damit die Juden Gelegenheit erhalten, selbst etwas zur Umgestaltung des jüdischen Volksschicksals und vor allem zur Belebung des Judentums selbst zu tun. Daß Palästina nicht die sofortige Lösung der gesamten Judenfrage bedeutet, daß sie deshalb trotz ihrer palästinensischen Ideale sich zu tapferen Verteidigern des anderen Programmpunktes, nämlich der Forderung gleicher politischer und bürgerlicher Rechte für die Juden machen müssen, ist den Zionisten wohlbekannt. Aber weshalb man neben dieser Forderung nicht auch jene andere: die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte in Palästina in einem besonders günstigen Augenblick erheben soll, weshalb nicht die ganze englische Judenheit diese Forderung unterstützen soll, ist unklar. Daß Palästina vorläufig nur für einen kleinen Teil des jüdischen Volkes eine Rettung aus materieller Not bedeutet, spielt dabei gar keine Rolle, umsoweniger, als die Erfüllung des zionistischen Ideals für Zehn — ja Hunderttausende von Juden in allen Ländern eine Errettung aus tiefer seelischer Not, eine Hoffnung und ein Ansporn zu regerem jüdischen Leben bedeuten würde. Nicht allein den Juden gilt es zu erhalten, sondern auch das Judentum, dem in Palästina eine Stätte der Entwicklung geschaffen werden soll.

Wir hoffen sehnlichst, daß die von Herrn Zangwill und anderen Vertretern der neuen englisch-jüdischen Union erstrebte Einigkeit zustandekommt, aber nicht indem die englischen Zionisten sich den günstigen Augenblick des Handelns für den Zionismus rauben lassen, sondern indem sie — dem Beispiel Amerikas folgend — darauf bestehen, daß die Forderung voller Rechte in den Golusländern und die Forderung einer Unterstützung der zionistischen Palästina-Arbeit gleichzeitig erhoben werden.

Von der zionistischen Zentralleitung kann man wohl erwarten, daß sie einmal einen Beweis dafür liefert, daß sie, trotz der Zeitverhältnisse, noch einige Macht über die Landesverbände hat, indem sie die englische Föderation zwingt, dafür zu sorgen, daß, ebenso wie in Amerika, auch in England die Förderung des erstrebten jüdischen Zentrums in Palästina zu einer Forderung der gesamten Judenheit jenes Landes erhoben wird.

Mara.

Der Papst als Retter der Juden.

Das Jewish Committee in Newyork, an dessen Spitze Dr. J. L. Magnes steht, ist eine Einrichtung, die zweifellos ihre Verdienste hat. Sie tut mancherlei zur sozialen, kulturellen und moralischen Hebung der eingewanderten Juden auf der Newyorker Ostseite und hat sich mit Suppenküchen, Talmud Thoras und Herausgabe billiger Gebetbücher schon erfreuliche Verdienste um die Newyorker Juden erworben.

Nunmehr hat das Jewish Committee es für geraten gehalten, seine lokale Tätigkeit über ihr bisheriges Feld hinaus zu erweitern und sich zum Anwalt der bedrängten internationalen Judenheit zu machen. Wie „Journal" und „Temps" berichten, haben sich nämlich der Präsident und Mitglieder des Komitès namens ihrer drei Millionen amerikanischer Glaubensgenossen mit einer Bittschrift an den Papst Benedikt gewandt und ihn unter Berufung auf seine oft bewiesene Menschenliebe gebeten, seinen Einfluß geltend zu machen, damit die Grausamkeiten und Härten, unter denen die Juden seit Kriegsbeginn in einzelnen kriegführenden Ländern zu leiden haben, aufhören.

Als Antwort auf diese Petition ist kürzlich beim Jewish Committee ein Schreiben des Kardinals Gasparri eingelaufen, in dem gesagt wird, das Gesetz der Menschenliebe müsse, wie gegen alle Menschen, so natürlich auch gegen die Kinder Israel behauptet werden, da es unreligiös wäre, wegen der Verschiedenheit der Bekenntnisse eine Ausnahme zu machen. Der Papst werde für den Frieden und die Rückkehr der Menschlichkeit beten.

Durch diese Antwort ist das Jewish Committee um ein Autogramm des Kardinals Gasparri und das jüdische Volk um die Erklärung reicher geworden, daß die Ermordung jüdischer Landeskinder nicht zu den Pflichten christlicher Regierungen gehört. Das ist aber auch der einzige Erfolg dieser Petition, deren Nutzlosigkeit zum jetzigen Zeitpunkte sich jeder an den fünf Fingern abzählen konnte. Dr. Magnes und mit ihm andere Mitglieder des Jewish Committee stehen bekanntlich außerhalb der amerikanisch-jüdischen Kongreßbewegung, von der sie sich, wie erst neulich erklärt wurde, nur dann einen Erfolg versprechen würden, wenn es gelänge alle Kreise der amerikanischen Judenheit dafür zu gewinnen. Glauben die Herren wirklich den Interessen des jüdischen Volkes besser zu dienen, wenn sie sich namens der drei Millionen amerikanischer Juden (wann gaben diese ihnen einen solchen Auftrag?) jetzt mitten im Kriege an den Papst wenden, der den Verhältnissen ohnmächtig gegenübersteht, um die frohe Botschaft zu erhalten, daß „auch die Kinder Israel Menschenrechte besitzen"? Wenn man doch dem unmöglichen Zustande steuern könnte, daß jeder Jude oder jedes jüdische Grüppchen, das einen mehr oder minder großzügigen Plan zur Erlösung des jüdischen Volkes faßt, vorgibt, „im Namen der Judenheit" zu handeln!

Helene Hanna Cohn.

Das Handwerk und die Juden.

Von J. Hein.

Über das Handwerk und die Juden ist noch sehr wenig geschrieben worden, obgleich es ein dankbares Thema ist. Denn das Handwerk ist ein äußerst wichtiger Erwerbszweig im Staate und in den von den Staatsgrenzen umfriedigten, vom Volksganzen gebildeten Volkswirtschaftskörper. Das Handwerk als solches stellt eine höhere Form der einem jeden gegebenen Handfertigkeitskenntnisse dar, insofern, als es diese Kenntnisse nach

den verschiedenen Fächern — die sich wieder aus Material und Verwendungszweck des Erzeugnisses ergeben — ganz systematisch entwickelt und vervollkommnet. Die Erfahrungen und Fähigkeiten des Einzelnen spielen dabei eine besonders große Rolle. Erfahrung baut sich auf früherer Erfahrung auf und die Fähigkeit des Lernenden, des Lehrlings, Schülers, entwickelt sich nach und nach aus den Fähigkeiten des Anlernenden, des Meisters, Lehrers. Jede Erfahrung erfordert aber vorangegangene praktische Arbeit oder Ausführung eines Gegenstandes, und jede Fähigkeit gründet sich auf die Intelligenz des Menschen und ist mit Denken verbunden. Die Handfertigkeit hat sich bekanntlich nur langsam, nach und nach entwickelt, und der Grad, den ein Volk in ihr erreicht hat, läßt Schlüsse und Folgerungen zu auf die Kulturstufe, auf der sich dieses Volk befindet.

Nun sind die Juden ein geistig sehr regsamer und begabter Volksteil, und sie verfügen auch über eine lange und große Geschichte, die wohl älter ist, als die aller europäischen Urvölker. Wer also Handwerk und Judentum ausführlich behandelte, würde eine große Fülle von Stoff vorliegen haben, und er würde sowohl nach der geschichtlichen Seite, wie auch nach der kulturellen Seite viel sagen können. Daß trotzdem sich noch niemand an die ausführliche Beantwortung des Themas herangewagt hat, liegt wohl daran, daß man immer anderen Fragen größere Wichtigkeit beigemessen hat, und daß, wer über das Handwerk schreiben will, doch immerhin über ein gewisses praktisches Mindestmaß an handwerklichem Wissen verfügen muß, das dem Gelehrten, dem Journalisten nicht immer gegeben ist. Unter den Juden selbst gibt es wohl auch noch manches Vorurteil gegen das Handwerk — nicht ohne Schuld der Handwerker. Denn die Handwerkerschaft in Deutschland hat — wohl infolge der zunftmäßigen Entwicklungsform — immer mehr in der Vergangenheit als in der Zukunft gelebt — sie war, wie man so sagt, stark rückschrittlich gesinnt. Man braucht da nicht einmal an die ausgesprochenen Zünftler zu denken, sondern nur daran, daß viele unserer Handwerker in ihrer ganzen Weltanschauung stark am Alten hängen und am liebsten die Entwicklung, das Rad der Zeit, zurückdrehen möchten. Die Juden aber sind gewöhnlich für den Fortschritt, der immer neue Bedürfnisse schafft, was dem Geschäftsmann günstig ist. Der Handwerker sieht den in einer fortschreitenden Entwicklung liegenden Geschäftsvorteil nicht immer ein, und deshalb hat er auch so oft nach der Vergangenheit hinneigende Ansichten. Der Jude mit seinem intensiveren Geschäftsdenken huldigt aber der Zukunft und rechnet mit den zukünftigen Bedürfnissen in seinen Ansichten, sodaß hierdurch der Gegensatz im Denken zwischen dem am Alten stark hängenden Handwerker und dem für das Neue leicht einzunehmenden Juden zu begreifen ist; auch das Vorurteil im Judentum — wenn und soweit von einem solchen überhaupt die Rede sein kann — gegen das Handwerk, gegen das rückschrittliche Handwerk, erklärt sich hieraus.

Es wird ja mit der Zeit alles einmal ausgeglichen, was wir erst jetzt wieder in diesen Kriegszeiten erleben. Denn die Handwerker rechnen jetzt auch mit der Zukunft, wie sie sich nach dem Kriege gestalten wird, und die Juden halten jetzt auch stark in der Vergangenheit, insofern sie für die Zeit nach dem Kriege nicht mit allzu viel Neuerungen rechnen und das bewährte Alte in unserm Staatenleben höher als sonst bewerten. Gerade wegen dieser Annäherung der Gegensätze ist jetzt die Zeit der Behandlung unseres Themas: „Das Handwerk und die Juden" sehr günstig.

In jüdischen Kreisen wird manches in der Handwerkerbewegung nicht richtig verstanden, und vieles ist noch unbekannt, sodaß es angebracht ist, erst einmal etwas mehr über das Handwerk — seine Geschichte, seinen Aufbau — zu sagen. Daran kann sich das Wissenswerte über die jüdischen Handwerker in Deutschland schließen, alles natürlich nur in knappen Umrissen.

Die Geschichte der Handwerker in Deutschland weist vier Hauptperioden auf, nämlich die mittelalterliche Blütezeit, als die Handwerker noch den eigentlichen Stamm der Bewohner der noch jungen Städte bildeten, als sie auch die politische Macht in den Städten besaßen und als ihr Erwerbsgebiet noch ein uneingeschränkt gutes, auf Stadt und Land sich gleichmäßig verteilendes war, als Ritter, Landmann und Bürgersmann noch gleichmäßig seine Kunden waren, als noch keine Konkurrenz seinen Erwerb beeinflußte und als das Leben der Handwerker noch ein sehr behagliches war, das mehr zur Anregung der Geister, zur Fortbildung, zur korporativen Wahrnehmung von Rechten und Befugnissen eines Zusammenhaltes bedurfte. In dieser Periode bildeten sich die Brüderschaften, die Vorläufer der Zünfte, heraus; es entwickelte sich der Korpsgeist und das Handwerk trieb starke Wurzeln im politischen Bereich der Stadtgemeinden. Das Handwerk konnte sich aber auch in dieser Periode in seinen Leistungen gut entwickeln, denn es ruhte auf sicherem Nährboden, der auch den Fähigkeiten, namentlich den künstlerischen Fähigkeiten, einen guten Grund gibt.

Dann kam die Periode nach dem Dreißigjährigen Kriege, als Deutschland durch die Kriegs-

wirren und Zerstörungen des Krieges verarmt, alles aufbieten mußte, um wieder aufzublühen und einen größeren Nationalreichtum zu erwerben. Das ließ sich damals, weil die Verkehrsmittel noch sehr primitiv waren, nur dadurch erreichen, daß die Handfertigkeit noch systematischer als bisher gefördert und verbreitet wurde; alle fleißigen Hände mußten sich regen und ihr Bestes hergeben, um wieder dem Lande Mittel und Reichtum zuzuführen.

Um dieser Aufgabe zu entsprechen, bedurfte es im Handwerk, dieser schon vorhandenen Grundlage der ausgebildeten Handfertigkeit, einer strafferen, wirksameren Organisation, die sich nun in den Zünften herausbildete. Aber wie jede gute Sache nur zu leicht ausarten kann, so arteten auch die Zünfte aus, insofern, als der Geist in ihnen ein engherziger, jeden frischen Luftzug verbannender wurde, als man in den Zünften immer mehr nur darauf ausging, eine Konkurrenz gegen die „Zunftmeister" nicht aufkommen zu lassen, sie zu beschränken. Die Juden waren von der Zugehörigkeit zu den Zünften ausgeschlossen, wie sie ja damals überhaupt keine oder nur wenige Rechte besaßen. Das hatte schwerwiegende Folgen. Denn die Juden durften hiernach selbständig und offen ein Handwerk nicht ausüben; wer von ihnen doch einen Handwerkszweig beherrschte, durfte von diesen Kenntnisen nur heimlich oder in Anlehnung an einen Zunftmeister oder auch in Verbindung mit dem gleichzeitigen Handel von Gegenständen Gebrauch machen. Juden, die das Schuhmacher- oder Schneiderhandwerk beherrschten, wurden so Trödler, handelten mit alten Schuhen und Kleidern und besserten diese aus. Die Zünfte befaßten sich schließlich fast nur noch mit der Aufrechterhaltung alter Bräuche und Handwerkssitten; von gewerblicher Förderung der Zunftgenossen konnte dabei nicht viel die Rede sein. Ihre Wirksamkeit hatte mehr den Zweck, die Konkurrenz für die mit wichtigen Privilegien ausgestatteten Zunftmeister auf das geringste Maß zu beschränken. Mit der Einführung der Dampfkraft, der Umgestaltung des Verkehrs durch das Aufkommen der Eisenbahnen begann die dritte Periode im deutschen Handwerk, die eine Periode des Niedergangs ist. Denn durch die mit der Dampfkraft vollständig veränderten Produktions- und Verkehrsverhältnisse wurde das Handwerk auf vielen Gebieten ausgeschaltet und die Industrie übernahm nun einen großen Teil des Versorgungsgebietes mit Waren. Die Industrie verband sich stark mit dem Kapital und wurde gerade dadurch sehr leistungsfähig. Das Handwerk, dem es an Kapital fehlte, ging immer mehr zurück, zumal auch von seinen früheren Befugnissen und Vorrechten eins nach dem andern der veränderten Zeit zum Opfer fiel. Schulze-Delitzsch, der Begründer des Genossenschaftswesens, erkannte zuerst das Übel, an dem das Handwerk krankte, und unermüdlich predigte er den Handwerkern die durch den genossenschaftlichen Zusammenschluß gegebene Selbsthilfe, die dem Handwerk Kapital und Widerstandsfähigkeit gegen die Konkurrenz der Industrie geben sollte. Seine Bemühungen fanden nicht volles Verständnis bei den Handwerkern. Erst als in den 1890er Jahren eine Bewegung einsetzte, die eine bessere Organisation im Handwerk sich zum Ziele nahm, als das sogenannte Handwerkergesetz von 1897 im deutschen Reichstage zur Annahme gelangte und damit eine neue Periode der Entwicklung für das Handwerk begann, kam mehr Leben in die Pflege der genossenschaftlichen Bestrebungen.

(Fortsetzung folgt.)

Welt-Echo

Rabbiner Dr. Nobel bleibt in Frankfurt. Wie gemeldet, hatte der Frankfurter Rabbiner Dr. Nobel eine Berufung auf das Wiener Oberrabbinat erhalten. Er hat sich jedoch entschlossen, seinem bisherigen Amte treu zu bleiben. Zu dieser Entschließung mag eine mit 1400 Namen unterzeichnete Adresse beigetragen haben, in der es u. a. heißt: „Wir empfinden es als Herzensbedürfnis, Ihnen unseren innigsten Wunsch auszusprechen, daß Sie auch weiterhin Ihre reich gesegnete und dem dankbarsten Verständnis begegnende Wirksamkeit in unserer geliebten Gemeinde fortsetzen und den uralten Glanz des Frankfurter Rabbinats weiterhin erhalten und mehren mögen."

Preisaufgaben des Hilfsvereins für jüdische Studierende in Berlin. Für das Jahr 1916 schreibt der Hilfsverein für jüdische Studierende zwei Preisaufgaben aus: A. Die Theorien der Urämie. B. Pathologie und Therapie der Erkrankungen der Gallenwege. Der erste Preis beträgt 500 Mark; es kann daneben oder auch allein ein zweiter mit 150 Mark zuerkannt werden. Die Bewerbungsschriften sind bis zum 31. Dezember 1916 an den Schriftführer, Professor Dr. F. Liebermann, Bendlerstraße 10, einzureichen.

Neue Ausweisungen in Rußland. Neuerdings wurden aus dem Gebiet von Dünaburg 20 000 Juden ausgewiesen. Der Moskauer jüdische Hilfsausschuß erhielt laut „Rjetsch" die Mitteilung, daß weitere Ausweisungen nach dem 15./28. April bevorstehen.

Keine jüdischen russischen Ärzte in Frankreich. Unter der Überschrift: „Ist es wahr?" erzählt die „Humanité": „Als die serbische Armee sich auflöste, wünschten mehrere russische Ärzte, die sich in Serbien engagiert hatten, in der französischen Armee weiter zu dienen. Der französische Minister antwortete hierauf: „Entsprechend den Wünschen der russischen Regierung werden die orthodoxen Russen in der französischen Armee zugelassen; die politischen Flüchtlinge werden, je nach dem einzelnen Fall, zugelassen oder nicht; die russischen Juden können in keinem Falle aufgenommen werden". — Die Verhetzung seitens des russischen Bundesgenossen übt, wie man sieht, in den Ententestaaten ihre Wirkung aus.

Das amerikanische Analphabeten-Gesetz. Bei der Lesung der berüchtigten Burnettschen Einwanderergesetzesvorlage in der amerikanischen Kammer wurde der Ausschluß von Analphabeten mit 225 gegen 82 Stimmen vertreten. Diesem Stimmenverhältnis zufolge muß man sich auf die Annahme des Gesetzes gefaßt machen. Bei dem starken Überwiegen von Stimmen zugunsten des Analphabetengesetzes ist damit zu rechnen, daß selbst, wenn der Präsident aufs neue sein Veto einlegen sollte, die zur Aufhebung dieses Vetos notwendige Zweidrittelmehrheit in der Kammer

vorhanden sein wird. Bei der betreffenden Sitzung wurde auch die in der Burnettschen Gesetzesvorlage enthaltene Forderung des Ausschlusses solcher Einwanderer, die mit „konstitutioneller psychopathischer Minderwertigkeit“ behaftet sind, beibehalten. Kongreßmitglied Burnett erklärte, daß er selbst zwar nicht imstande sei, diesen Zustand näher zu bestimmen, doch verständen die Forscher darunter einen „Defekt in der Willens- oder Entschlußfähigkeit, als dessen Folge dem Individuum eine Anpassung an seine Umgebung zur Unmöglichkeit wird.“ — Auch diese Klausel, die der Willkürlichkeit der Einwanderungsärzte Tür und Tor öffnet, hat demnach Aussicht, angenommen zu werden.

Zum 70. Geburtstag des Herrn Heinrich Frei.

Der 16. April war nicht nur ein Ehrentag für Herrn Hauptlehrer Frei, er war auch ein Tag, den die Gesamtheit der israelitischen Kultusgemeinde München in festlicher Weise mitempfand. Es war wohl jedem Einzelnen in der Gemeinde bewußt geworden, daß sich in Frei, der auf eine mehr denn 40jährige Tätigkeit dahier zurückblickt, ein gutes Stück der Geschichte der Kultusgemeinde mit verkörpert, hat doch Frei die Entwicklung der letzteren von einer Mittelgemeinde, die an Zahl der Mitglieder bei seinem Dienstesantritte von mancher Landgemeinde übertroffen wurde, zur Großgemeinde miterlebt und an der Lösung der Aufgaben, die als Folge dieser Entwicklung sich ergaben, in seinem dreifachen Amte als Religionslehrer, Kantor und Chordirigent in voller Hingabe mitgearbeitet. Frei wuchs mit seiner Gemeinde und verwuchs mit ihr im Laufe der Jahre immer inniger.

Heinrich Frei, der in Braunsbach, das bis vor wenigen Jahren noch ein württembergischer Rabbinatssitz gewesen ist, geboren wurde, fand in seiner beruflichen Laufbahn über Dörzbach, einer nun längst eingegangenen jüdischen Gemeinde, und Göppingen den Weg hierher. Zunächst war er als Chordirigent und Religionslehrer tätig, bald wurde er auch als Kantor angestellt. Im Jahre 1877 löste sich seine Anstellung als Religionslehrer der Kultusgemeinde dadurch auf, daß er von der Stadtgemeinde als Religionslehrer für die städtischen Volks- und Mittelschulen berufen wurde, eine Berufung, die auch schulpolitisch von nicht geringer Bedeutung war.

So wirkt Frei, dem vor mehreren Jahren als erstem Religionslehrer in Bayern der Titel „Hauptlehrer“ verliehen worden ist, in vorbildlicher Pflichterfüllung, in unermüdlicher Schaffenslust, in hingebender Arbeitsfreudigkeit zum Segen seiner Gemeinde und zum besten ihrer Jugend. Tausende verehren ihn als den meisterhaften Bal Tefilloth, wie sie seine Tätigkeit als Leiter eines wohlgeschulten Synagogenchors nicht minder anerkennen; viele Hunderte von Schülern gedenken dankbar des Schulmannes, der ihnen nicht nur religiöse Kenntnisse vermittelte und sie zu deren Betätigung anleitete, der ihnen vielmehr auch das beste und letzte gab, was ein Lehrer seinem Zögling bieten kann: das Bild einer in sich gefestigten, auf einer wohlbegründeten Lebensanschauung basierenden Persönlichkeit.

Zwar suchte sich der Jubilar in schlichter Bescheidenheit allen Ehrungen durch die Flucht zu entziehen; er konnte es aber trotzdem nicht verhindern, daß sich die Liebe und Verehrung für ihn, die er nicht zuletzt auch durch sein menschenfreundliches Wesen sich errungen hat, Bahn brachen und in Bündeln von Telegrammen, in Stößen von Glückwunschschreiben, wie von unzähligen und wertvollen Geschenken aller Art den gewollten Ausdruck fanden. In besonders ehrenvoller Weise würdigten der Stadtmagistrat und die Verwaltung der Kultusgemeinde die Verdienste des Jubilars, und nicht minder anerkennend sind die schriftlich wie mündlich zum Ausdruck gebrachten Glückwünsche der Rektorate der verschiedenen Mittelschulen, der Handels- und Real-, sowie der Höheren Töchterschule gehalten, an denen Frei unterrichtlich tätig ist.

Außerhalb seines beruflichen Wirkungskreises betätigte sich Hauptlehrer Frei auch auf sozialem Gebiete, so in der Fürsorge für arme Schüler, in der Berufswahlberatung derselben und dergl. Auf seine Anregung gründete die München-Loge Schülerkurse für Handfertigkeit, die seit bald vier Jahren zum Segen der Jugend blühen. In ganz besonderem Maße machte er sich als Vorstandsmitglied der Achawa um die soziale und materielle Besserstellung seiner Berufsgenossen verdient. So ist es erklärlich, daß der Name Heinrich Frei auch in den jüd. Lehrerkreisen ganz Deutschlands einen guten Klang hat. Die Führer der jüdischen Lehrervereine dürften nicht an letzter Stelle unter der Schar der Gratulanten aufzuführen sein.

Zurückschauend auf den Jubel- und Ehrentag des Herrn Hauptlehrers Frei sollen hier die Wünsche aller nochmals zum Ausdrucke kommen: Möge es ihm vergönnt sein, noch viele Jahre in frischer Rüstigkeit, in jugendlicher Schaffensfreude weiter zu wirken zu seiner eigenen Befriedigung, zum Besten der Gemeinde und zum Wohle der ihm anvertrauten Jugend.

Meine Sommerwohnung.

Von J. L. Perez.

Übertragen von Siegfried Schmitz.

Auf Anraten meines Arztes bringe ich jetzt vier Wochen in der Sommerfrische zu.

In einem Dorfe Aufenthalt zu nehmen, konnte ich mich nicht entschließen — auch die Polizei hielt es nicht für ratsam —, darum wohne ich jetzt am äußersten Ende eines kleinen Städtchens, in nächster Nachbarschaft eines Waldes und eines kleinen dunklen Sees; bei einem Krämer, namens Awrejml, bin ich eingemietet.

Mein Leben ist ehrsam jüdisch und fromm, aber auch sehr reizvoll. Ich schlendre durch den Wald und suche Pilze; manchmal rudre ich im Kahne des Fischers über den See. Am liebsten sitze ich am Ufer und angle . . . Jeden Abend höre ich die Nachtigall — es ist ein paradiesisches Dasein.

Eines Tages — bald nach meiner Ankunft, wie ich eben von meinem Morgenspaziergang durch den Wald zurückkehre, läuft mir mein Hausherr entgegen.

„Gute Nachrichten!“ — schreit er schon von Weitem — „Verlobung . . .“.

Ich merke: er will mich für heute loswerden.

„Viel Glück!“ — antwortete ich — „Doch da will ich nicht stören. Ich gehe nur einen Augenblick in mein Zimmer, um mich umzukleiden; dann werde ich in die Stadt essen gehen.“

„Nein, das gibt es nicht, auf keinen Fall!“ — erwidert Reb Awrejml im Tone eines Schwergekränkten. Ich müsse unbedingt mit der ganzen Sippe essen, sobald die Verlobung vorüber sei; es werde Fisch und Fleisch geben . . . Jetzt aber sei mein Zimmer belegt. Denn die Schwäherin

und die Braut seien augenblicklich dort einquartiert. Deshalb habe Awryinl mich gerade gesucht, um wegen der Störung um Entschuldigung zu bitten.

„Es wird aber nicht lange dauern," — setzt er tröstend hinzu — „sie kleiden sich schon an".

Ich beruhige sein Gewissen: „Das tut gar nichts. Ich will indes ein wenig ausruhen." Mein Hausherr blickt mich besorgt an. „Hier auf der Bank vor dem Hause" — füge ich hinzu und sein Antlitz erheitert sich.

„Besten Dank!" — sagt er sorgenbefreit und läuft ins Haus. Ich setze mich auf die Bank, die unter dem Fenster längs des ganzen Hauses läuft.

* * *

Mein Platz ist unter dem Fenster des großen Mittelzimmers; aus dem Fenster dringen laute Stimmen, verworren durcheinander schimpfend. Ich merke bald, um was es sich handelt: Die Schadchonim streiten, die Schwäher wollen sich ins Mittel legen — alle Mühe ist vergebens. Jede Partei schreit: „Alles ist mein Werk!" Jeder nennt sich den wahren Schadchen: der hat die Sache eingefädelt, der andere zusammengebracht . . . .

Ich rücke unter das nächste Fenster, das meines eigenen Zimmers.

„Mein Goldtöchterchen!" klingt eine weiche, freudesatte Stimme. Es ist die Stimme Chane's, der Frau Reb Awrejmls. Dann rauscht und knistert Seide.

„Du bist wie reines Gold! . . . Das Kleid ist lautres Gold! . . ." Wieder rauscht die Seide.

„Wo hatt' ich nur meine Augen, Kind? Ich kannte deinen Wert gar nicht! Ich war blind, verblendet. — Gott behüte dich vor bösem Blick! . . ."

Ich höre die Schritte der Alten im Zimmer verhallen. Dann ertönt wieder ihre Stimme:

„Wahrlich, mein Töchterlein, ich vergönne dem Schwäher gar nicht so eine Schwiegertochter. Hat er's etwa verdient? Vielleicht durch den Glanz seiner Ahnen? Und die Schwäherin —"

„Liebe Mutter!" — bittet die Braut — „man hört ja jedes Wort!" Ihre Stimme tönt heute anders als sonst, in eigenartig weicher Fülle.

„Was ist denn daran? Muß ich mich etwa schämen? . . . Doch eines hörst du? — laß dir gesagt sein: Er muß schwitzen, der Schwäher, und dem Bräutigam Kleider anschaffen, daß du dich an seiner Seite nicht zu schämen brauchst. Sonst nehme ich dich noch unter dem Baldachin fort nach Hause! . . ."

* * *

Die beiden Schwäher treten aus dem Hause. Reb Awrejmls dünnes Spitzbärtchen zittert freudig und seine lebhaften kleinen Äuglein glänzen. Neben ihm schreitet ein rundlicher, behäbiger Jude mit breitem blonden Bart und dichten, lichten Brauen.

„Mögen die drin einander die Köpfe entzweischlagen; — wir wollen indes den Tag der Hochzeit festsetzen!"

„Gut!"

„Die Hochzeit . . ." beginnt mein Hausherr zögernd.

„Könnte zu Gutem stattfinden . . . etwa . . ." hilft ihm lässig der Schwäher nach.

„Ja, gewiß — in der Zeit zwischen . . ."

„Richtig, Reb Awrejml" — unterbricht der Schwäher — „ich wollte — eigentlich — wollt' ich — eines fragen . . ." Auch er beendet den Satz nicht. Seine Frau tritt aus dem Hause. Sie ist in ihrem ganzen Gehaben der gerade Gegensatz zu ihrem Manne. Ihr Seidenkleid ist schreiend hell mit tausend unruhigen Falten, die sich bei jedem Schritt nach rechts und links werfen. Ihr Gesicht glüht vor Erregung.

„Herr Schwäher!" — wendet sie sich hastig zu Reb Awrejml — „Warum hat man eigentlich Bräutigam und Braut in ihre Stuben gesperrt? Was soll das heißen? Wir sind doch nicht von damals! Sie können doch, glaube ich, zusammen ein Wenig vor dem Hause promenieren!"

„Freilich! Natürlich!" antwortet Awrejml lächelnd — „Doch zu meiner Zeit war das nicht Sitte. Meiner Chane konnte ich einen Moment nach der Hochzeit noch nicht recht ins Gesicht sehen . . . Was sagt Ihr, Schwäher?"

Da der Schwäher etwas brummt, was ebenso gut als bejahend wie als verneinend aufgefaßt werden kann, muß Reb Awrejml selbst einen Entschuß fassen: „Also — wenn die Schwäherin glaubt . . ."

„Die Sünde nehme ich auf mich!" Sie verschwindet im Hause. Bald darauf erscheinen Bräutigam und Braut. Sie gehen an uns vorüber. Zwischen beiden ist ein etwas zu großer Zwischenraum. Die Braut blickt gerade vor sich in weite Fernen, der Bräutigam betrachtet aufmerksam seine Fußspitzen und stolpert dabei über jeden Strohhalm. — Ich betrachte zuerst die Braut: Sie ist jung und frisch, vielleicht sogar zu jung und frisch, wie eine geschlossene Rose. Noch schlummert das Weib in ihr. Doch man merkt es: Eines Ruckes nur bedarf es, damit sie erwacht, daß die Rose sich entfaltet, daß die junge kaum gehobene Brust stürmisch wogt im jähen Pulsen des jungen Blutes . . . Aber — sie ist eine Evastochter: Sie schaut ruhig zu, wie in ihrem Innern ein Ungekanntes, Neues erwacht und erwächst! Neugierig schaut sie, doch nicht erschreckt. Erschreckt blickt der Bräutigam. Burschen entwickeln sich viel langsamer als Mädchen; er schaut viel unreifer und kindischer drein. An seinen Schläfen zittern unter feinrosiger Haut einige dünne, blaue Aderfäden. Sein Blick ist verwundert, fast erschreckt . . . Der weiß nicht, was in ihm wird, was in seinem jungen Herzen sich emporrankt und -ringt. . Ich gewinne sie beide recht lieb, sie sind ja so neu, so frisch, so ernst und — so kindisch . . . „Nur vor dem Hause!" hat man ihnen eingeschärft; doch sie verschwinden bald im Walde . . .

„Gauner!" — „Nimmersatt!" — „Tollhäusler!" — „Zuchthäusler!" tönt es aus dem Zimmer der Schadchonim mitten in meine Gedanken. Ich rücke auf meiner Bank wieder näher zu den beiden Alten, die ihr unterbrochenes Gespräch wieder aufgenommen haben.

„Nun?" — frägt ungeduldig Reb Awrejml.

„Ja — was wollt' ich nur sagen?" — beginnt der Schwäher — „Die Hauptsache hätt' ich fast vergessen . . ."

„Was ist es denn, Schwäher?"

„Ich wollte fragen —, fragen wollt' ich — wegen der Mitgift. Ich gebe bares Geld . . ."

„Ah!"

„Und Ihr?"

„Ich — ich —" stammelt Reb Awrejml — „ich natürlich auch — nicht alles . . ."

„Das soll heißen?"

„Zweihundert Rubel bar . . ."

Der Schwäher zieht eine saure Miene.

„Für den Rest" — Reb Awrejmls Worte werden langsam und schüchtern — „einen Wechsel."

„Ein Wechsel" — erwidert der Schwäher kühl — „ist kein Bargeld; und Ihr wißt, Bar—geld . ."

„Ich weiß — gewiß; — doch Ihr wißt ja — die

Gelder eines Krämers — da und dort; — bis man sie zusammenbringt . . ." Schwere Schweißtropfen rinnen über Awrejmls eingefallene Wangen.

„Ich nehme keinen Wechsel!" — unterbricht der Schwäher entschieden und will aufstehen.

Reb Awrejml faßt ihn am Ärmel: „Schwäher, macht doch keine Schwierigkeiten! Ihr wißt, ich bin für den Betrag gut, ich bin ja — Gott sei Dank — wohlhabend . . ."

„Ein Wechsel ist kein Bargeld!"

„Ihr wollt also, daß ich in die Stadt gehe, und mir Geld beschaffe? Nun — bekommen werd' ich's wohl, glaube ich! . . ."

„Natürlich will ich das, das ist mir sehr lieb!" — entgegnet lächelnd der Schwäher.

„Nun — wenn I h r wollt, will i c h nicht!"

„Also — mit — Fleiß?"

„Ja — mit Fleiß!"

Nun wird der Schwäher böse. Sein Antlitz ist blaß, seine Augen brennen. Er springt auf und ruft: „Schmul!" Keine Antwort. Er schreit noch lauter: „Schmul! Schmu — ul!"

Aus dem Wald tönt zitternd eine Stimme: „Was willst du, Vater?"

Der Zorn des Alten wächst: „Du hast herzukommen, Bengel, wenn dich der Vater ruft. Sofort kommst du her! Verstanden?"

Schmul erscheint. Atemlos läuft er heran. Hinter ihm läuft die Braut mit verwundert — großen Augen.

„Mit einem fremden Mädchen geht man nicht spazieren! Hast du verstanden? Sie ist nicht mehr deine Braut. Du gehst sofort nach Hause — zieh' den Sabbatrock aus, nimm dein Wochentagsgewand — und marsch! ins Beth—Hamid rasch!"

„Sprinze, wo bist du?" — ruft er heiser ins Zimmer — „Sprinze!" — —

Der Bräutigam steht wie versteinert, die Braut weint leise. Reb Awrejml sitzt da wie ein Häuflein Unglück.

* * *

Ich sitze am Waldesschatten am Ufer des Sees. Der blutrote Sterbensglanz der Sonne ist verglutet und blasses Mondsilberlicht flutet nieder. Aus dem dunkel-kristallnen Wasserspiegel blickt mich der Abendhimmel an — und das Spiegelbild erscheint mir schöner, weicher, beinahe echter als das Urbild. Doch es wird oft zerrissen; denn ein leichter Wind treibt über die Wasserfläche und sie krümmt und runzelt sich faltig . . .

Leise rauschen die Blätter, leise zittern die Wellenringe auf dem See, . . . leise hauchen die Blumen ihren duftigen Atem . . . leise tönen von ferne die zarten Flötenläufe der Nachtigall . . . . Wie Zauberland umgibt mich alles; — ich atme auf einer neuen Erde eine andere, reinere, heilige Luft . . . Alles ist hier neu und frisch, als käme es eben aus Schöpfers Hand . . . Hier w i r d die Sehnsucht, — hier erwacht die Liebe zum All; denn a l l e s ergießt sich in die Seele . . .

Auf dem See wird ein dunkler Schatten sichtbar; er formt sich zu einem kleinen Fischerkahn. Das Wasser umrauscht ihn schmeichelnd und bewirft ihn neckend mit weißem Schaum, wie mit Kirschblüten. Im Kahn sitzt der Fischer W a s s i l i j, mein Freund vom See, führt das Ruder und singt dabei:

Mein Himmel, ich liebe dein Auge,
Dein Sternenauge so rein.
Ich liebe dein träumendes Dämmern,
Es träumt mich ins Eden hinein.

Du bist mir Leben und Seele,
Dir dank' ich mein Leben zumal:
Denn meine Seel' ist gewoben
Aus d e i n e m weißsilbrigen Strahl.

Du bist alles Leid, alle Freude,
Die mir durch die Seele zieht;
Die Zaubermacht deiner Schönheit,
Sie ist mein einziges Lied . . . .

Der Gesang verstummt; doch noch lange tönt das Lied fort, in mir und um mich. Im Wald und auf dem See tönt es jedes Blättchen, jeder Wellenkreis wider. Dieselbe Weise liegt in dem fernen Lied der Nachtigall; und jede Blume haucht sie duftend zu mir her . . . Alles flüstert e i n Verlangen, e i n Sehnen e i n e r Seele . . .

* * *

Der Kahn kommt näher. Ein neues Lied ertönt, eine griechische Weise:*)

Da nachts wir uns küßten, mein Mädchen,
Hat keiner uns zugeschaut;
Die Sterne, die standen am Himmel,
Wir haben den Sternen getraut.

Es ist ein Stern gefallen,
Der hat dem Meer uns verklagt.
Da hat das Meer es dem Ruder,
Das Ruder dem Schiffer gesagt.

Es sang derselbe Schiffer
Es seiner Liebsten vor;
Nun singens auf Straßen und Märkten
Die Mädchen und Knaben im Chor.

Das Lied schweigt. Die Luft wird schwer und schwül. Dickbrausend rollt mein Blut in den Adern . . . Ich bin wie berauscht; ich glaube, alles um mich ist berauscht . . . Bald weicht der Zauber. Wassilij beginnt ein drittes Lied, ein fröhliches Volkslied:

Küß mich, mein Mädel, küß mich,
Laß das Gerede der Leut'!
Liebe fragt nicht nach Leuten,
Mit Fragen verliert man die Zeit!

„Liebster, mein Liebster, ich fürchte,
„Mutter merkt die Geschicht'.
„Sie fragt: Warum gehst du stets einsam
„Und mit den Freundinnen nicht?"

Küß mich, mein Mädel, küß mich!
Sag ihr: „Ich mag sie nicht seh'n,
Kann denn so ein feines Mädel
Mit groben Bäuerinnen gehn?"

„Liebster, mein Liebster, ich fürchte,
„Vater merkt die Geschicht'.
„Fragt' mich, Warum gehst du Wildfang
„Mit unseren Burschen nicht?"

Küß mich, mein Mädel, küß mich!
Vatern sag': „Keiner ist's wert;
Mir ist kein Bauernlümmel,
Mir ist ein Fischer beschert."

„Liebster, mein Liebster, ich fürchte,
„Großmutter merkt die Geschicht',
„Sagt: Du wirst immer voller,
„Dir schließen die Kleider nicht."

*) Statt der Übersetzung lasse ich Chamissos Umdichtung dieses Volksliedes folgen. D. Verf.

Jetzt gibt es nichts mehr zu bergen,
Nichts mehr zu scheuen . . . Geschwind
Schenk' mir noch einmal dein Mündchen . . .
Und jetzt— ade, mein Kind! . . .

Wieder wird es still. Alles bleibt still, auch mein Herz stockt.

Ha, ha, ha! — tönt plötzlich lautes Lachen. Wer lacht da? Ich oder alles um mich? . . . . Alles lacht; der See funkelt schelmisch; die Sterne blitzen fröhlich; der alte Mond lacht ausgelassen . . . die Blumen kichern: „Narr, glaubst du, es geht anders zu? So ist es! Ha! ha, ha! Hi, hi, hi!"

* * *

Reb Awrejmls Stimme weckt mich: „Wo steckt Ihr denn? Ich habe mir nach Euch schon die Füße wund gelaufen!"

Er tritt näher: „Alles ist glücklich vorüber. Die Teller sind schon zerbrochen . . ." Und er lädt mich zum Festmahl.

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Zu kgl. bayer. Hauptleuten der Reserve wurden befördert die Oberleutnants Theodor Stein im 7. Inf.-Regt., Adolf Götz im 9. Inf.-Regt., Julius Kleineberg im 10. Inf.-Regt., Walter Salinger im 3. Feld-Art.-Regt., Siegfried Schulz im 4. Feld-Art.-Regt., Felix Kaskel im 5. Feld-Art.-Regt., Ludwig Weiß im 3. Fuß-Art.-Regt., Walter Haas der Landw.-Inf. (Aschaffenburg) und Ernst Mann der Landw.-Feld-Art. (Kaiserslautern).

Dr. Max Issermann in München wurde zum Feld-Unterveterinär bei der 2. bayer. Minenwerferkompagnie ernannt.

Zu kgl. bayer. Oberleutnants der Reserve wurden befördert die Leutnants Edgar Oppenheimer im 20. Inf.-Regt., Max Meyer im 1. Inf.-Reg., Albert Salm im 9. Inf.-Regt., Arnold Lehmann im 17. Inf.-Regt., Erwin Meyer und Julius Schloß im 19. Inf.-Regt., Hugo Eisinger im 21. Inf.-Regt., Julius Meyer im 5. Chev.-Regt., Alexander Rosenstein im 2. Feld-Art.-Regt., Otto Heydecker im 4. Feld-Art.-Regt., Hans Pick und Richard Mezger im 7. Feld-Art.-Regt. und Karl Berlin in der 3. Train-Abt.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Alfred Katzenstein im 17. Res.-Inf.-Regt., Max Behr im 1. Landw.-Inf.-Regt., Wilhelm Meyer im 3. Ersatz-Regt., Franz Ebstein im 21. Feld-Art.-Regt., Herbert Wolf bei der 4. Geb.-Kanon.-Abt., Albert Hirn im 1. Fuß-Art.-Regt., Ludwig Rau im 3. Pionier-Bat., Julius Schweizer im 2. Inf.-Regt. und Robert Fränkel (München) der 1. Trainabt. Julius Graf im 8. Feld-Art.-Regt.

Der freiwilligen Krankenpflegerin Alice Bloch wurde das kgl. bayer. Verdienstkreuz für freiw. Krankenpflege verliehen.

Ein hiesiger Großkaufmann namens Levi fand es angezeigt, Herrn Rabbiner Dr. Werner am ersten Pessachtage mit seiner Austrittserklärung aus der jüdischen Religionsgemeinschaft zu bemühen.

☛ Das Anzeigen-Echo befindet sich auf der 3. Umschlagseite.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Giselastraße 16; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.